



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Der Jesuiten-Orden nach seiner Verfassung und Doctrin, Wirksamkeit und Geschichte**

**Huber, Johannes**

**Berlin, 1873**

Viertes Kapitel: Die Heidenmission.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-12653**

## Viertes Kapitel.

### Die Heidenmission.

Ueber der Bekämpfung der Ketzerei in Europa vergaßen die Jesuiten nicht die Aufgabe, wofür Ignatius anfänglich überhaupt den Orden gründen wollte, nämlich die Heidenmission. Asien und Afrika wie die neuentdeckte Welt des Westens wurde von ihrer Wirksamkeit umspannt und unglaublich groß waren wenigstens die äußeren Erfolge, welche sie in kurzer Zeit erzielten. Ihrer Geschicklichkeit und Aufopferungsmuthigkeit in dem schweren Werke der Heidenmission hat darum auch nicht die Bewunderung gefehlt, und zwar sind es gerade protestantische Schriftsteller, welche ihnen die vollste Anerkennung hierfür spenden. Bekannt ist es von Leibniz, daß er dem Orden namentlich wegen dieser seiner Thätigkeit günstig gestimmt war, indem er glaubte, daß dadurch die noch rohen Völker in die Civilisation hineingezogen würden. Abrecht von Haller, Herder, Guizot, Southey und Andere sind aus dem gleichen Grunde Freunde der Jesuitenmissionen und nehmen sie gegen Angriffe in Schutz. Freilich sahen diese Schriftsteller die Wirksamkeit des Ordens nur von der Ferne aus und waren mit der Corruption, die allmählig auch dieses Werk besleckte, nicht bekannt.

Franz Xavier eröffnete von Goa aus die Missionen. Mit Unterstützung der portugiesischen Regierung und auch mit Anwendung gewaltthätiger Maßregeln gewann er Hunderttausende für das

Christenthum. So rasche Bekehrungen können der Natur der Sache nach nicht auf Ueberzeugung beruhen, sondern mußten oberflächlich und scheinbar sein; aber es hat zu allen Zeiten der papistischen Propaganda schon das äußerliche Bekenntniß genügt. In seiner Heimath selbst hatte Xavier solche Beispiele vor sich. Als die Morisko's im Königreiche Valencia sich endlich im Jahre 1526, um nicht auswandern zu müssen, kraft königlichen Befehles zur Taufe verstanden, wurden sie, welche in der Hauptstadt allein 26,000 Häuser besaßen, wegen ihrer großen Menge wie eine Heerde bloß durch Besprengung getauft, so daß nachher viele von ihnen behaupteten, sie seien, da sie im Momente der Besprengung den Kopf gebückt, vom Taufwasser gar nicht berührt worden; denn, wie der Bischof Sandoval bemerkt, unter den Hunderttausenden waren nicht sechs, die aufrichtig Christen werden wollten.

Im Jahre 1547 ging Xavier nach Japan und, nachdem er auch hier viele Bekehrungen gemacht hatte, starb er im Jahre 1552 auf der Reise nach China. Neben Ignaz betrachtet ihn der Orden als seinen größten Heiligen, als seine zweite Säule, und schon gleich nach seinem Tode wurde sein Wirken in Asien mit den ausschweifendsten Wundergeschichten ausgeschmückt. Erst im Jahre 1584 nahm der Orden die Bekehrung von China auf und zwar in einer Weise, wie sie bisher von den christlichen Missionären kaum gekannt und eingeschlagen worden war. Der Jesuit Matthäus Ricci trat nämlich als Mandarin verkleidet auf, suchte zunächst durch seine mathematischen Kenntnisse den Hof für sich zu gewinnen und erst, nachdem ihm dieses gelungen war, fing er an, in seine mathematisch-astronomischen Vorträge christliche Belehrungen einfließen zu lassen. Um die Chinesen dem Christenthum geneigt zu machen, erklärte er dasselbe für die Erneuerung und Wiederherstellung der alten und vergessenen Lehre des Confucius und soll zum Erweise seiner Behauptung falsche Geschichtsbücher und angeblich alte Monumente fabrizirt haben. Nach den von den Jesuiten selbst mitgetheilten Glaubensbekenntnissen, welche

ihre Befehrten abzulegen hatten, war darin von der specifisch-christlichen Lehre nichts enthalten, und begnügten sie sich mit dem Glauben an einen Gott und der Verpflichtung auf die zehn Gebote und ein moralisches Leben überhaupt. Nur im Cultus trat das Eigenthümliche des Christenthums mehr hervor, obwohl auch hier heidnische Gebräuche geduldet wurden, wie z. B. die Verehrung des Confucius und der Ahnen durch Opferspenden. —

Ob eine solche Accommodation an die religiösen Vorstellungen und Gebräuche der Befehrten zulässig oder schlechterdings verwerflich sei, darüber ist wohl erst noch zu streiten; anders wird hier der positiv gläubige Christ, welcher von dem stricten Bekenntniß der Glaubensformeln das Heil abhängig machen zu müssen meint, anders derjenige urtheilen, welcher darin freier denkt und von den ersten Keimen einer höhern religiösen Einsicht das weitere Wachsthum derselben erwarten zu dürfen glaubt. Die chinesische Reichs-Religion ist naturalistischer Pantheismus, der unpersönliche Himmel wird als Gott verehrt und angebetet; ihm gegenüber erscheint daher der Deismus, welchen die Jesuiten zunächst vortrugen, als eine erste und nothwendige Grundlage für die specifisch christlichen Lehren. Für den Deismus konnte der profaische Verstand des Chinesen auch leicht gewonnen werden, während er für die christlichen Glaubensmysterien, wie die Lehre von der Trinität, Incarnation u. s. w., wohl schlechterdings unzugänglich gewesen wäre. Es hat darum auch nicht an bedeutenden Stimmen gefehlt, welche die Befehrungsweise der Jesuiten in China gegen den Rigorismus der Dominikaner vertheidigten, und darunter ist die Stimme von Leibniz. Ueberhaupt aber, trotz all ihres Fanatismus für den Glauben der römischen Kirche Propaganda zu machen, lehrten viele Jesuiten, daß man in jeder Religion, wenn man sie nur für die wahre hält und mit redlichem Sinne in derselben verharret, selig werden könne.\*)

\*) conf. Racine, Abrégé de l'histoire ecclésiastique, Cologne 1765, t. XII, art. XXVI, §. 6.

Ricci (geboren 1552), welcher wegen seiner Kenntnisse sich beim Kaiser in hohe Gunst zu setzen gewußt hatte, wirkte bis zum Jahre 1610; ihm folgte Johann Adam Schall (1594—1669) in der gleichen Stellung bei Hof, wo er als hervorragender Mathematiker und Astronom mit der Redaction des kaiserlichen Kalenders betraut, mit Würden überhäuft und durch einen fast vertraulichen Umgang mit dem Kaiser ausgezeichnet wurde. Dieser gab ihm die Erlaubniß zur ungehinderten Predigt des Evangeliums, machte ihn unabhängig von der Obedienz seiner Obern und ermöglichte es ihm, geschieden von den übrigen Vätern in völliger Freiheit und mit einer schönen Frau, welche ihm zwei Söhne hinterließ, zu leben.\*) Aber mit dem Tode des Kaisers Chunt-chi unterlag Schall der Verfolgung des Hofes und starb der bejahrte Mann an den ihm zugefügten Mißhandlungen. Schon Ricci hatte fünfzehn Werke in chinesischer Sprache geschrieben, noch größer war Schall's literarische Thätigkeit in derselben. Er publicirte vierundzwanzig Werke zur Astronomie, Optik und Geometrie und hinterließ noch außerdem eine bedeutende Anzahl ungedruckter, so daß man ihm die Abfassung von 150 Bänden in chinesischer Sprache zuschreibt. Schall, wie sein Nachfolger Verbießt, leitete auch die Anfertigung der Geschütze für die chinesische Artillerie.

Herder, welcher die Jesuiten gleichfalls gegen die Anfeindungen in Schutz nimmt, welche sie wegen ihrer Befehrungsmethode erfuhren und es bedauert, daß in Folge mönchischer Zänkereien ihre Thätigkeit in China vernichtet wurde, sagt von dieser Mission: „Die Jesuiten ergriffen das einzige und edelste Band, daß sie mit Kaiser und Reich verknüpfen konnte, das Band der Wissenschaften, der Künste. Versagen kann man ihnen den Ruhm nicht, daß seit dem P. Ricci, der ihr Ansehen dort eigentlich gründete, sie eine Reihe gelehrter, weltkluger, unver-

---

\*) *Memorie storiche dell Eminentiss. Monsig. Cardinale di Tournon, Venezia 1769, I, 209, herausg. vom Cardinal Passionei.*

drossener Männer dahin gefördert, die auch Europa mit Kenntnissen dieses großen Reiches und seiner anliegenden Länder, mit Kenntnissen ihrer Sprache und Bücher, ihrer Verfassung und Gebräuche sehr bekannt gemacht haben."\*)

Verwerflicher als in China war ihre Art zu befehlen auf der Küste von Malabar. Da sie nämlich hier die Bemerkung machten, daß, so lange sie gegen die Kastenordnung verstießen, die Vornehmen dem Christenthum abgeneigt blieben, änderten sie ihre Methode und paßten sich den herrschenden durch den Brahmanismus festgewurzelten Vorurtheilen an. Der Jesuit Nobili (im Jahre 1606) nahm die Kleidung und Lebensweise der Brahmanen an, hielt sich sorgfältig von dem Umgang mit den niederen Kasten zurück und erlaubte auch den neuen Christen manche ihrer früheren Gebräuche, so z. B. das Tragen von Gözenbildern und Amuletten. Dem Pariah wurde das Sacrament nicht mehr unmittelbar gereicht, sondern um ihn nicht zu berühren durch ein Instrument, oder es wurde ihm gar vor die Thüre gestellt. Das hieß nun allerdings die schönsten Lehren des Christenthums, die Lehre von der allgemeinen Kindschaft Gottes und von der Gleichheit aller im Reiche der Gnade, preisgeben und ihren socialen Segen vernichten. — Andere Jesuiten sollen sich als Sanjasi's verkleidet haben, um unter dieser Maske Eindruck auf das abergläubische Volk zu machen. Die Jesuiten in Europa, darunter auch Bellarmin, mißbilligten Anfangs selbst diese Künste.

Zu diesem Treiben kam noch, daß die Jesuiten aus Eifersucht die Missionsthätigkeit anderer Orden, so namentlich die der Dominikaner und Franziskaner, auf schändliche Weise beeinträchtigten und dieselbe aus den Gebieten, welche sie occupirt hatten, auszuschließen suchten. So z. B. widersetzten sie sich der Zulassung des im Jahre 1615 für einen Theil von Japan zum Bischof ernannten Franziskaners Ludwig Sotelo, und dieser, welcher sogleich

\*) *Abraſtea*, Leipzig 1802, IV, 1. Stücke p. 37.

nach seiner Landung von den Japanesen gefangen genommen und im August 1624 verbrannt wurde, erhebt deshalb auch in einem aus dem Gefängniß an Urban VIII. geschriebenen Briefe bittere Klage über die Jesuiten, welche, indem sie keine anderen Missionen als die ihrigen aufkommen lassen wollten, die Propaganda selbst schmälerten. In einem Memorial des Dominikaners P. Diego Collado an den König von Spanien kehren die gleichen Klagen wieder. \*) Cerri, der Secretär bei der Congregation der Propaganda, erzählt, — in seinem officiellen Bericht über den Stand der katholischen Kirche an Innocenz XI. — von dem Widerstand, welchen die Jesuiten in China den Missionären aus dem Franziskaner-Orden, worunter sich drei Bischöfe in partibus und apostolische Vikare befanden, entgegensetzten, wie sie dieselben durch Betrug aller Art vor den Neubekehrten, welche ganz unsicher gemacht wurden, als Ketzer hinstellten und öffentlich predigten, daß es besser wäre gar keine Sacramente, selbst nicht in articulo mortis, zu empfangen, als aus der Hand dieser neu angekommenen Priester, und daher die Spendung der Sacramente dort wiederholten, wo diese sie bereits vorgenommen hatten; wie sie alle päpstlichen Breven, welche die Franziskaner für ihre Legitimation vorwiesen, für gefälscht oder erschlichen erklärten und schließlich ihre Verfolgung bis zu dem Excesse trieben, daß jene von den heidnischen Fürsten grausam fortgejagt und einige von ihnen, als des Jansenismus verdächtig, vor die Inquisition zu Goa gebracht wurden. Ja, wie Cerri weiter mittheilt, erhoben sich bei dieser Gelegenheit die Jesuiten selbst gegen den hl. Stuhl, indem sie sagten, daß durch dessen Vorgehen in dieser Sache die Rechte der Krone von Portugal verletzt würden. Clemens X. wollte nun diese Excesse unterdrücken, forderte die Jesuiten mit strengem Befehl zur Unter-

\*) Ueber das Betragen der Jesuiten auf den Missionen in China, Japan, Mexiko etc. siehe: „La Morale pratique des Jesuites, Cologne 1683“, in 2 vol. und in dem größeren Werke „La Morale pratique des Jesuites, Amsterdam 1746“, die Bände II u. VI, wo die Actenstücke gesammelt sind.

werfung auf, erneuerte die Vollmachten jener drei apoſtoliſchen Vicare aus den Franziskanerorden und ernannte dazu noch einen vierten aus den Dominikanern. Aber die Jeſuiten fügten ſich nicht, ſie erwiederten, daß ſie von ihrem General einen anderen Befehl hätten, kehrten ſich darum nicht an die päpſtlichen Bullen und Breven, die über ſie ergingen, und verfolgten die vier apoſtoliſchen Vicare noch grausamer als vorher. Cerri ſchließt dieſen Bericht mit den Worten: „Endlich ergriff die Congregation mehrere Maßregeln, um dieſes Schisma, wenn möglich, zu erſticken; aber das ſind Dinge, welche hier nicht mitgetheilt werden können, weil Eure Heiligkeit angeordnet haben, daß ſie geheim bleiben ſollten.“\*)

Es waren vor allem die Dominikaner, welche nicht ohne Scheelfucht auf die Erfolge der Jeſuiten ſehend, in Rom die Accommodationen denuncirten, mit welchen dieſe, namentlich in China, das Werk der Bekehrung betrieben. Innocenz X. verdamnte denn auch im Jahre 1645 dieſe Bekehrungsweiſe feierlich und verbot ſie unter der Strafe der Excommunication; aber die Jeſuiten in Aſien gaben ſich den Schein, als hätten ſie keine Kenntniß von dieſem päpſtlichen Decret erhalten, verharrten auf ihrer Praxis und ſetzten es bei Alexander VII. im Jahre 1656 durch, daß das Decret dergestalt umgeändert wurde, daß es ihnen keinen Schaden mehr bringen konnte. Als hierauf die Dominikaner in vielen Schriften nachwies, daß die Jeſuiten den päpſtlichen Stuhl getäuſcht und betrogen hätten, fand ſich Alexander VII. veranlaßt, einen gelehrten und zuverlässigen Biſchof als Legaten zur Unterſuchung und Entſcheidung nach China zu ſchicken. Nachdem auch dieſer gegen die Jeſuiten ſein Urtheil gefällt hatte, wußten ſie beim Papſte die Ausführung deſſelben wieder zu hintertreiben. Es wurde nun zur erneuten und eingehenden Prüfung der ganzen Angelegenheit eine eigene Congregation in Rom niedergeſetzt; Clemens XI. beſtätigte das erſte Decret Innocenz' X., verdamnte abermals die

\*) Etat présent de l'église romaine, Amsterdam 1716, p. 201 sq.

chinesischen Riten und beauftragte den Legaten Tournon mit der Ausführung dieser Decrete in China. Tournon, zuerst vom Kaiser mit großer Auszeichnung in Peking empfangen, fiel bald in Ungnade; wie er selbst behauptet, durch die Intriguen der Jesuiten. Er wurde aus dem chinesischen Reiche verbannt und erhielt den Befehl, Peking wieder zu verlassen. Da er demselben nicht in der festgesetzten Zeit nachkam, steigerte sich der Verdruß des Kaisers. Als aber Tournon im Januar 1707 von Nanking aus in einem Erlaß den Neubekehrten den Gebrauch der alten heidnischen Ceremonien untersagte und die Missionäre unter Androhung der kanonischen Strafen zum Gehorsam aufforderte, wurde jener so aufgebracht, daß er den Legaten ergreifen und nach Macao abführen ließ, wo er der Bewachung der Portugiesen übergeben wurde, die ihn in grausamer Haft hielten. Trotz der Reklamationen der Jesuiten wurde Tournon im Jahre 1710 vom Papste zum Cardinal ernannt.

Schon während seines Aufenthalts in China war an dem Legaten ein Vergiftungsversuch gemacht worden, wie der Canonicus Giovanni Marcello Angelita als Augenzeuge mittheilt. Derselbe erzählt nämlich: „Ich war in Tan-Scian bei jener Scene gegenwärtig und sah mit eigenen Augen, durch welche Manipulationen der Cardinal auf Veranstaltung der Jesuiten vergiftet wurde, ob schon er noch drei Jahre lang lebte, bis er endlich, nachdem er am Pfingstsonntag morgens alle Sacramente der Kirche empfangen hatte, im Gefängniß zu Macao starb. — Am 8. Juni 1710 gab er seine heiligste Seele dem Schöpfer zurück, in meinen Armen aushauchend.“ \*) In den vom Cardinal Passionei im Jahre 1762

\*) Memorie storiche di Tournon, I, 205—223: Mi trovai presente in Tan-Scian a quella scena e vidi co' proprj' ochj come ed in qual modo fosse avvelenato il Cardinale per opera de' Gesuiti nella suddetta terra, benchè sia sopravvuto tre anni dopo, ne' quali similmente per opera de' medesimi stette carcerato a Macao, ove finalmente dopo aver ricevuto tutti i Sagramenti della Chiesa, la Domenica mattina! di Pentecoste, che fu agli

Huber, Jesuiten-Orden.

publicirten Memoiren Tournon's findet sich auch ein Brief desselben an Monsignore Conti, den spätern Papst Innocenz XIII., worin er sich beklagt, daß ihm die Jesuiten alle Wege versperret hätten, um Depeschen nach Rom zu schicken, und sie sich dazu sowohl der Chinesen wie der Neher bedienten; daß sie seine aufgefangenen Briefe abgeändert nach Rom gehen ließen und er daher genöthigt sei, immer zugleich mehrere Depeschen dahin zu senden, auf daß von denselben vielleicht doch eine richtig ankäme. \*) Daß die in den Memoiren mitgetheilten Documente, also auch der Bericht des Angelita über die Todesursache und die Mißhandlungen des Legaten durch die Jesuiten, authentisch seien, bestätigte Theiner, welcher jene Actenstücke im vaticanischen Archiv einsah und mit dem Abdruck bei Passionei verglich. \*\*) Dieses Archiv verwahrt überhaupt eine Menge von Documenten aus der chinesischen Mission, worin die gravirendsten Dinge gegen die Jesuiten sich finden; die Päpste glaubten diese Mittheilungen unter das Siegel des Geheimnisses legen zu müssen, wie auch die oben angeführte Bemerkung von Cerri zeigt. Jetzt, wo die Jesuiten die Herren des Archivs geworden sind, werden sie diese Actenstücke wohl hinwegräumen.

Auch nach Malabar wurde im Jahre 1704 auf die Klage anderer Ordensmissionäre hin ein Legat abgeordnet, welcher gleichfalls die Jesuiten verurtheilte und für seine Entscheidung die Bestätigung des Papstes erhielt. Aber so wenig wie in China gehorchten auch hier die Jesuiten und boten vielmehr alle Mittel listiger Intriguen auf, um sich der Unterwerfung unter das Decret zu entziehen. — Als Clemens XI. im Jahre 1715 abermals eine Constitution gegen die chinesischen Riten publicirte und für den

8. di Giugno del 1710 rese l'anima sua santissima al Creatore, spirato essendo nelle mie braccia.

\*) Ibid. I, 125 sq.

\*\*) conf. Mémoires de la Congrégation de la Mission. Paris 1865, IV, 126.

Fall der Nichtbefolgung die höchsten kirchlichen Strafen androhte, da bewirkten es die Jesuiten in China, daß der Franziskaner, welcher die päpstliche Bulle verkündigte, als ein Frevler gegen die Geseze und Sitten des Reichs gefänglich eingezogen und 17 Monate lang hart mißhandelt wurde. Auch der von Clemens XI. im Jahre 1720 abgeschickte Legat Mezzabarba, Patriarch von Alexandria, welcher durch einige Concessionen die Jesuiten zum Nachgeben bewegen wollte, kehrte, nachdem er höchst unwürdig behandelt und ihm gegenüber der Papst selbst verspottet worden war, unverrichteter Dinge nach Rom zurück. Ebenjowenig vermochte Clemens XII. durch neue Maßnahmen vom Jahre 1735 ihren Widerstand zu brechen. Um seinem Decret jedes Aufsehen zu benehmen, kündigten sie es nur in lateinischer Sprache an, machten den Unterschied zwischen Thatfachen und Recht, welchen sie in Frankreich so heftig bei den Jansenisten bekämpften, geltend und behaupteten, der Papst sei in den Thatfachen fälschlich instruirt. Länger als hundert Jahre haben die Jesuiten allen Befehlen und Censuren des hl. Stuhls widerstanden und erst Benedict XIV., welcher auf die erneute Anklage des Capuziners Norbert hin im Jahre 1742 alle Verfügungen seiner Vorgänger gegen die chinesischen und malabarischen Riten abermals in Kraft sezte, gelang es, sie zum Gehorsam zurückzuführen.

P. Norbert, welcher in einem ausführlichen Werke die Geschichte dieser Ereignisse erzählt,\*) darin aber sich wohl mancher Uebertreibungen schuldig macht, wurde von den Jesuiten so sehr verfolgt, daß Benedict XIV. erklärte, er könne ihn in Rom nicht mehr schützen und ihm erlaubte, in weltlicher Kleidung sich aufzuhalten, wo er wollte. Er lebte deshalb einige Zeit lang in protestantischen Ländern; als jedoch seine Feinde verbreiteten, er sei lutherisch geworden, kehrte er in katholische Staaten zurück, konnte

---

\*) Mémoires historiques sur les affaires des Jésuites avec le saint siège, Avignon 1742.

aber erst nach Austreibung der Jesuiten in Portugal Sicherheit finden.

Schon im Jahre 1556 gründeten die Jesuiten eine Mission in Abyssinien, wurden aber bei der allgemeinen Christenverfolgung vom Jahre 1642 ausgetilgt; die Mission in Japan war schon im Jahre 1622 wieder verloren gegangen.

Sehr frühe auch, nämlich im Jahre 1549, hatte der Orden von Portugal aus in Brasilien Eingang gefunden und mit dem größten Erfolge zu wirken angefangen. Mit bewunderungswürdiger Hingebung drangen die Jesuiten in die Urwälder Amerika's und wußten sich die Liebe und das Vertrauen der Indianer zu erwerben, welche gleich wilden Thieren von den Spaniern in die Wälder gehetzt worden waren und sich nun gegen die grausame Habgier derselben zu schützen suchten. Im Jahre 1586 wurden die Jesuiten nach Paraguay gerufen und im Jahre 1610 erhielten sie die Genehmigung des Königs von Spanien, um daselbst ein eigenes Gemeinwesen unter seiner Oberhoheit einzurichten. Nach ihrer ursprünglichen Absicht sollte Paraguay zu einer Patriarchie im christlichen Geiste gestaltet werden, die Indianer sollten in frommer Zucht wie Kinder gehalten und nur in jenen Künsten und Fertigkeiten unterrichtet werden, wodurch die Bedürfnisse eines einfachen Lebens aufgebracht werden können. So lehrten sie ihnen demnach die Bodenwirthschaft, die Viehzucht und allerlei Handtirung und gewöhnten sie zugleich an die Unterwürfigkeit unter die Kirche und an religiöse Uebungen. Mäßig sollte die Arbeit sein, welche den Indianern auferlegt wurde, väterlich milde ihre Behandlung und Führung. In naiven kindlichen Anschauungen und in einfacher Lebensweise sollte ein Volk erhalten und glücklich gemacht werden, welches von seinen Lehrern und Regenten nur als ein Volk von Kindern betrachtet wurde.

Der ganze Staat glich einer großen Arbeitergenossenschaft und hatte zum Theil ein socialistisches Gepräge. Jede Familie hatte ein kleines Besizthum, um auf demselben ihre Lebensmittel

zu bauen, außerdem aber, und es war dieß der größte Theil des Landes, gab es Gemeinde-Acker, possessiones Dei genannt, welche von Allen und namentlich auch durch Strafarbeit bestellt wurden und deren Ertrag in die öffentlichen Magazine floß, um zur Erhaltung des Gemeinwesens und zur Befriedigung der öffentlichen Bedürfnisse, kurz zum allgemeinen Besten verwendet zu werden. Auch Einzelne konnten, je nach dem Gutdünken der Väter, aus denselben Unterstützungen erhalten. Der Ueberschuß der Erträge und die nicht selbst verwendbaren Erzeugnisse an Rohstoffen und Fabrikaten wurden nach Außen verkauft, und trieb der Orden mit denselben einen großartigen Handel, dessen Gewinn vorgeblich dem Staate selbst wieder zu Gute kommen sollte.

Dieses Gemeinwesen bestand wohl aus einigen hunderttausend Seelen, in mehrere Districte (Reductionen) eingetheilt. Alle Magistrate und Polizeibeamte waren aus den Einheimischen genommen, die Leitung und Regierung des Ganzen lag aber in der Hand der Jesuiten. Die Strafrechtspflege war nach Möglichkeit milde, Todesstrafen sollten nicht vorkommen, wohl aber lebenslängliches Gefängniß. Wie in den Arbeiten des Friedens, so unterrichteten die Jesuiten ihre Unterthanen auch in der Kunst des Krieges und machten sie waffentüchtig. Um Einfälle von Wilden und Unberufenen abzuwehren, wurde eine Streitmacht organisiert und Grenzfestungen angelegt. Kein Spanier und Portugiese, überhaupt kein Fremder, erhielt Zutritt in das hermetisch verschlossene Land, nur im Gefolge des Gouverneurs der Provinz und des Bischofs, welche aber nur selten kamen, konnten Spanier zugelassen werden. Alles lag den Jesuiten daran, ihre Unterthanen von der Annäherung an Fremde zurückzuhalten, sei es, daß sie davon für die Erhaltung des einfach-kindlichen Sinnes derselben fürchteten, sei es, daß sie nicht in ihr Regierungswesen blicken lassen wollten. Seit dem Jahre 1649 mußte jeder Indianer in Paraguay, welcher das achtzehnte Jahr überschritten hatte, dem König von Spanien jähr-

lich eine geringe Abgabe leisten, welche jedoch aus dem Ertrage des Handels bestritten wurde.

Ueber den Jesuitenstaat in Paraguay gehen die Urtheile weit auseinander; die einen fließen von Bewunderung desselben über, während die andern ihn nicht genug verdammen zu können glauben.

Southey, \*) ein Protestant, der im Ganzen dem Katholicismus auch nicht freundlich gesinnt ist, spendet seine Anerkennung der Mission von Paraguay und sagt, daß am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts die Indianer dieser Reductionen ein tapferes, gewerbleißiges und verhältnißmäßig gesittetes Volk waren und daß sie beträchtliche Fortschritte in den nützlichen wie schönen Künsten gemacht hatten. Ueberhaupt urtheilt er von der ganzen Thätigkeit der Jesuiten in Südamerika, daß, wenn sie in ihrer musterhaften Laufbahn nicht durch ebenso unpolitische als ungerechte Maßregeln unterbrochen worden wären, sie möglicher Weise vorher die Bekehrung und Civilisation aller eingeborenen Stämme hätten vollenden können und wahrscheinlich die spanischen Colonien vor den unmittelbaren Greueln und entfittlichenden Folgen eines Bürgerkrieges bewahrt haben würden. — Ebenso günstig lassen sich Buffon, \*\*) Muratori, \*\*\*) Montesquieu, Herder, †) Raynal, Robertson u. A. über die Wirksamkeit der Jesuiten in Paraguay vernehmen. Montesquieu ††) sagt: „Paraguay kann uns zum Beispiele jener seltenen Anstalten dienen, welche gemacht wurden, um die Völker zur Tugend zu erziehen. Man hat dieses der Gesellschaft Jesu als ein Verbrechen zur Last legen

\*) History of Brazil, London 1810—1819, III, 842; II, 350 u. III, 372.

\*\*) Histoire naturelle, Paris 1749, III, 507.

\*\*\*) Il christianesimo felice nelle missioni dei Padri della Compagnia di Gesu nel Paraguay, Venezia 1752.

†) Abrastea, IV, 74 ff.

††) Esprit des lois, l. IV, c. 6.

wollen; es gereicht ihr aber zum größten Ruhm, die Ersten gewesen zu sein, welche den Bewohnern jener Gegenden in Verbindung mit dem Begriffe von Menschlichkeit auch den Begriff der Religion beibrachten; denn dadurch, daß sie die Verwüstungen der Spanier wieder gut machten, hatten sie zugleich zur Heilung einer der größten Wunden, welche dem Menschengeschlechte geschlagen worden war, den Anfang gemacht.“ — Raynal\*) urtheilt: „Nichts kommt der Sittenreinheit, dem milden und zarten Eifer der väterlichen Jesuiten in Paraguay gleich. Jeder Jesuit ist wahrhaft Vater und Führer seiner Pfarrkinder: . . . Wenn einer die glücklichen Wirkungen des Wohlwollens und der Humanität auf wilde Völker bezweifeln sollte, so darf er nur die Fortschritte, welche die Jesuiten in sehr kurzer Zeit in Südamerika gemacht haben, mit denen vergleichen, welche die Waffen und Schiffe Spaniens und Portugals während zweier Jahrhunderte nicht zu bewerkstelligen vermochten.“

Und Robertson bemerkt,\*\*) daß „verehrt und beinahe bis zur Anbetung geliebt einige wenige Jesuiten in Paraguay etlichen hunderttausend Indianern vorstanden.“ — Auch Cerri spricht sich anerkennend über diese Mission aus.\*\*\*)

Aber diese günstigen Zeugnisse verlieren an Werth, wenn man bedenkt, daß sie nicht von Männern herrühren, die sich durch eigene persönliche Anschauung von dem Stand der Dinge in Paraguay überzeugt haben, daß sie, da die Jesuiten das Land vor fremden Augen soviel als möglich abschlossen, schließlich nur auf den Angaben, welche die Jesuiten selbst von ihrem Werke machten, beruhen. Von Muratori ist es bekannt, daß ihm die Materialien

\*) Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes, Genève 1781, IV, l. 8, p. 193 sq.

\*\*\*) Geschichte der Regierung Carl's V., übersetzt von Mittelstedt, Braunschweig 1778, II, 619 ff.

\*\*\*) Im angef. Buche p. 270.

zu seiner Schrift für den Staat von Paraguay von den Jesuiten selbst geliefert wurden. Auch die vortheilhaften Schilderungen, welche die beiden Reisenden Don Juan und Ulloa über denselben machten, stützen sich nicht auf Autopsie, indem diese selbst eingestehen, daß sie das Land nicht gesehen haben, und daher nur auf Grund dessen, was ihnen die Jesuiten mitgetheilt, berichteten.

Für die Verlässigkeit der Missionsberichte der Jesuiten ist aber bezeichnend, was Cerrri sagt, „daß sie nämlich ihrer Gewohnheit gemäß niemals an die Congregation schreiben, ohne von Tausenden von Personen zu reden, die sie bekehrt haben — ein Umstand, welcher bewirkt, daß man dem, was sie sagen, wenig Glauben schenken darf.“ \*) Ganz anders nun lauten die Angaben, welche ein ehemaliges Mitglied des Ordens selbst, der Spanier Ibaguez, über den Staat von Paraguay und das dortige Treiben der Jesuiten macht. Dieselben müssen allerdings mit großer Vorsicht aufgenommen werden, denn, nachdem man einmal in der Verfolgung der Jesuiten, wie sie von Portugal und Spanien aus ins Werk gesetzt wurde, kein Mittel mehr scheute, hat man es auch nicht versäumt, Schriftsteller aus dem Orden selbst zu gewinnen, welche mit gravirenden Anklagen gegen denselben auftraten, um das zum Theil wenigstens ungerechte und grausame Verfahren der Regierungen vor der Welt zu rechtfertigen. In dessen berufen sich diese Angaben doch auf Thatsachen, die auch anderwärts beglaubigt sind und welche für sich allein schon hinreichen, um die rothigen Anschauungen von dem patriarchalischen Regiment und den idyllischen Zuständen in Paraguay zu zerstören, und werden jene vielfach durch Ordonnanzen der Generale und Provinziale des Ordens selbst bestätigt, so daß man nicht umhin

\*) Ibid. p. 113. Die Jesuiten haben von den Erlebnissen, Erfolgen und Entdeckungen auf ihren Missionen in den von 1717 bis 1774 zu Paris herausgegebenen „Lettres édifiantes et curieuses, écrites des Missions étrangères“ öffentlichen Bericht erstattet, der aber voll ruhmrediger Uebertreibungen ist.

kann, ihnen mit einigem Vertrauen zu begegnen. Doch könnten immerhin die ursprünglichen Aufzeichnungen des Ibaguez noch einer officiellen Redaction unterworfen worden sein, wodurch sie ins Urge übertrieben wurden. Allein Benedict's XIV. Bulle „Immensa pauperum“ vom Jahre 1741, in welcher die harte Behandlung gerügt wird, welche sich die Jesuiten an den Indianern von Paraguay erlaubten, ist eine starke Stütze für die Berichte des Ibaguez.

Ibaguez hatte zugleich mit dem Pater Marimon, mit welchem zusammen er sich in Paraguay aufhielt, dahin zu wirken getrachtet, daß der Orden sich den Befehlen des Königs von Spanien bezüglich des Tractats vom Jahre 1750 füge, wodurch 7 Bezirke oder Reductionen des Landes an Portugal fallen sollten; beide hatten aber dadurch nur das äußerste Mißfallen ihrer Brüder erregt, so daß Marimon eingemauert und Ibaguez ausgestoßen wurde. Der Letztere begab sich hierauf nach Madrid, wo er zurückgezogen unter dem Schutze der Regierung lebte und ein Buch über Paraguay schrieb, aus welchem ein Abschnitt veröffentlicht wurde.

Ibaguez zeigt richtig, wie die ganze Schöpfung von Paraguay schon mit den Constitutionen des Ordens, wonach die Gesellschaft nirgends eine feste und dauernde Niederlassung besitzen und darum auch keine pfarrliche Seelsorge ausüben darf, sich auch nicht in die öffentlichen Angelegenheiten der Fürsten, also nicht in Staatsfachen und in andere weltliche Geschäfte einmischen soll, im Widerspruch stehe.

Er erzählt hierauf, wie die Jesuiten nicht gestatteten, daß sich Weltgeistliche oder andere Ordensmänner auch nur auf der Durchreise in Paraguay aufhielten und Laien, auch nicht einmal die eigenen Landsleute aus Spanien, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Provincials hierher kämen. Die einzige Ausnahme mußte, wie bereits angeführt, mit jenen Statthaltern und Bischöfen und ihrem Gefolge gemacht werden, welche der Visitationen wegen

das Land zu besuchen hatten; aber die Geschichte mit de Cardenas zeigt, wie sehr die Jesuiten es verstanden, sich der lästigen bischöflichen Aufsicht zu erwehren und den Bischöfen die Lust zu solchen Besuchen und zur Geltendmachung ihrer kirchlichen Rechte zu verleiden. Der Provinzial P. Garriga erließ folgende Instruction: „Die Visitationen der Bischöfe und der Visitatoren sollen in dem, was die Sacramente, den Tauffchein, die Brüderschaften und andere zum Amte der Pfarrer gehörige Dinge anlangt, in Nichts behindert werden; denn es sind Dinge, die mit der Gerechtigkeit übereinstimmen. Wenn sie uns aber de moribus et vita visitiren wollten, so soll man es nicht erlauben, sondern durch alle möglichen gerichtlichen Handlungen kraft unserer Privilegien und des Freiheitsbriefes Sr. Majestät zu hindern suchen. Und wenn sie darauf beharren und etwas vornehmen wollen, was das Gebiet de vita et moribus betrifft, so soll man unsern Indianern befehlen, daß sie ihnen auf keine Weise behülflich seien, um in der Visitation unserer Doctrinen fortzufahren.“

Alle Berichte, welche über Paraguay nach Europa gelangten, gründeten sich demnach nur auf die Aussagen der Jesuiten selbst und waren selbstverständlich in ihrem Interesse abgefaßt und schön gefärbt.

Nach der Schilderung von Ibaguez richteten die Jesuiten Paraguay vollständig in bürgerlicher und socialer Beziehung ein, ordneten die ökonomischen und militärischen Verhältnisse, legten wohlgefüllte Arsenale an, übten die Gerichtsbarkeit, auch die peinliche, selbst aus, gaben Gesetze über Kleidung, Schmuck und Lustbarkeiten der Indianer bis ins Detail, sorgten für ihre Kriegstüchtigkeit, ja übten sie selbst in den Waffen ein und commandirten sie auf Streifzügen. Alle Pfarrer wurden angewiesen, wohl darüber zu wachen, daß in ihren Sprengeln alles schlagfertig sich halte. Wurde ein Pfarrer in dieser Beziehung als nachlässig erfunden, so sollte ihm eine gebührende Pönitenz auferlegt werden. Im Jahre 1719 fügte ein Jesuit an der Spitze von 600 wohl-

bewaffneten berittenen Indianern der portugiesischen Colonie arge Beschädigungen zu, indem er willkürlich verwunden, tödten und plündern ließ. Der König von Portugal wandte sich deshalb mit einer Beschwerde an den General Tamburini, welcher dann im Mai 1720 eine Verwarnung, sich vor solchen Excessen künftighin zu hüten, nach Paraguay ergehen ließ.

Die Minister-Jesuiten in Paraguay ahmten die Minister anderer Staaten in üppigen Gastereien unter rauschenden Tafelmusiken nach. — Vor allem waren die Jesuiten darauf bedacht, ihr Werk gegen Gefahren von Außen zu sichern und führten sie zu diesem Zweck verschiedene Vorsichtsmaßregeln aus. So erhielten sie ihre Unterthanen über alles, was außer den Grenzen des Landes existirte und vorging, in tiefer Unwissenheit. Dann um den ihnen bedenklich erscheinenden Umgang mit den Spaniern oder anderen Fremden zu verhindern, brachten sie den Indianern nur wenig von der spanischen Sprache bei und bestrafte diejenigen, welche sich derselben bedienten. Insurrectionen glaubten sie am besten dadurch zu verhindern, daß sie die Indianer auf einer niedrigen Stufe der Bildung zurückhielten und ihnen nur soviel Unterricht zukommen ließen, als ihren Absichten frommte. In allen Vorkommnissen des Lebens waren dieselben von den Vätern abhängig, Wohnung, Nahrung, Kleidung, die Zeit der Ruhe und der Arbeit, die Wahl einer Frau, die Vereinigung mit ihr oder die Trennung von ihr, die religiösen Uebungen, kurz Alles wurde ihnen vorgeschrieben und angewiesen, gleichsam als wären sie nur ein lebloses und unempfindliches Werkzeug. Bei dieser Bevormundung bis ins Kleinste wurden die Indianer auch noch in Armuth gehalten. Die Unterweisung in der christlichen Religion war nur eine Abrihtung in einem äußerlichen Formencultus, berührte aber nicht das Wesen derselben. „Der Indianer“, sagt Ibaguez, „säet, erntet, webt und arbeitet, aber der Indianer kann weder essen noch trinken noch sich kleiden, wenn es ihm nicht der Vater Jesuit giebt, welcher Alles in seine Magazine

unter dem Vorwande einsammelt, daß der Indianer ganz ungeschickt ist und nicht an den kommenden Tag denken würde."

An häufigen Strafen fehlte es nicht, und diese Strafen bestanden in der Auferlegung von Gebeten und Fasten, in öffentlichen Bußen, in Peitschenhieben und Gefängniß. Der Graf von Bobadella, welcher aus eigener Erfahrung reden konnte, meldete nach Lissabon: „Die Indianer leben unter diesen Vätern mit einem so blinden Gehorsam, daß ich jetzt bei diesem Volke sehe, wie ein Indianer auf Befehl seines Pfarrers sich auf die Erde niederwirft, und ohne ein anderes Band als den Respect für seinen Vater 25 Schläge aushält, dann aufsteht, dem Vater dankt und die Hände küßt. Diese armen Familien leben in dem strengsten Gehorsam und in einer strengeren Slaverei als die Schwarzen aus den Minen.“ — Bei dieser Aussage darf man aber nicht übersehen, daß sie aus der Zeit stammt, wo eben in Portugal der Sturm gegen die Jesuiten losbrach.

Während die Abgaben, welche die Krone Spanien von Paraguay seit 1649 erhob, sehr gering waren, da die Regierung sich damit begnügte, daß die Bewohner des Missionsstaats die spanischen Colonien gegen die Feinde vertheidigen helfen würden, gewannen die Jesuiten aus den Bodenerträgen und Fabrikaten ein jährliches Einkommen von 1½ Million Pexze (das Stück ungefähr im Werth von 2½ römischen Scudo.)\*)

Bis zum Jahre 1750 dauerte der Jesuitenstaat, als in Folge des schon erwähnten Tauschvertrages zwischen Spanien und Portugal Grenzberichtigungen auch im Gebiete von Paraguay stattfinden und einige Landschaften davon an das letztere fallen sollten. Die Jesuiten wollten sich diesen Abmachungen nicht fügen und stellten ein Heer von 20000 Mann aus den Eingebornen auf, um ihr Land zu vertheidigen. Sie kämpften gegen die vereinigte spanische und portugiesische Macht und konnten

\*) Der Bericht des Ibagnez steht in Le Bret's Magazin, II, 373 ff.

erst im Jahre 1753 überwältigt werden. Sie mußten es nun erdulden, daß Paraguay zwischen beide Kronen getheilt, und diejenigen von den Indianern, welche sich nicht in die Wälder retteten, wegen ihres Widerstandes als Sklaven fortgeführt, sie selbst aber als Rebellen behandelt wurden.

Eine der schwersten Anklagen, welche gegen die Missions-thätigkeit der Jesuiten erhoben und zwar mit Grund erhoben wurde, ist, daß sie dieselbe auch zur Anhäufung großer Reichthümer mißbrauchten. Aquaviva wußte unter dem Vorgeben, daß dieß zum Nutzen der Missionen wäre, von Gregor XIII. für den Orden das Privileg zum Handel in beiden Indien zu erhalten. Außer der religiösen Industrie, welche sie durch die Anfertigung und den Verkauf von heilkräftigen und wunderthätigen Amuletten, von Rosenkränzen, Reliquien, von Ignatius- und Xaveriuswasser u. s. w. allenthalben betrieben, fingen sie nun auch an, im überseeischen Handel mit den Kaufleuten zu rivalisiren. In den verschiedenen Welttheilen hatten sie ihre Factoreien, und ihre Schiffe mit den Waaren der Colonien kreuzten die Meere. Martin, General-Commandant der französischen Compagnie zu Pondichery, schilderte den kaufmännischen Speculationsgeist der Jesuiten eingehend und berichtete unter Anderm: „Es ist sicher, daß mit Ausnahme der Holländer die Jesuiten den größten und einträglichsten Handel in Indien treiben. Er übertrifft den Handel der Engländer und Portugiesen. Möglich, daß einige von ihnen aus wahrem Eifer, das Evangelium zu predigen, nach Indien gehen; aber sie sind gewiß selten und bestehen bloß aus jenen, die um das Geheimniß der Gesellschaft nicht wissen. Hingegen gibt es andere daselbst, welche wahre Jesuiten sind und, da sie verkleidet auftreten, es nicht zu sein scheinen. Diese verkleideten Jesuiten mischen sich in Alles und kennen alle diejenigen, welche die besten Waaren haben. Sie geben sich durch gewisse Zeichen einander zu erkennen.“ \*) Der Verfasser des Sendschreibens eines Por-

\*) Bei Guettée II, 35 ff.

tugiesen aus Lissabon erzählt, daß die Jesuiten den Wein en gros und en detail verkaufen und auf ihre Rechnung Schenken halten. Sie strecken den Bauern Geld oder Getreide im Winter, oder wenn diese armen Leute gerade in Noth sind, vor und lassen sich dafür die Trauben geben, welche sie auf solche Weise um billigen Preis zu erhalten wissen, und machen dann selbst daraus den Wein. „Ich selbst und andere meiner Landsleute, die in Rom waren, sagt der anonyme Schriftsteller, können bezeugen, daß man in dem Profeßhause der Jesuiten holländische Leinwand, Cacao, Caffee, Zucker, Porcellan, Chocolate, Schnupstücher, Brabanter Spitzen, Tabak, Seide, Sammt, holländische Tücher, indische Decken u. s. w. verkauft. In ihrer Apotheke verkaufen sie trotz Benedicts XIV. Verbot Arzneien, namentlich viel Theriak. Ich wußte, daß man im Seminar Galanterieläden hält, wo man Halsbänder, Strümpfe, Tücher, Zeuge u. s. w. haben kann. Während der Fastenzeit verkauft man hier allerlei Arten von Kuchen, und an Freunde der Gesellschaft das ganze Jahr hindurch das Brod. An großen Feiertagen, wo den Bäckern in Rom das Backen verboten ist, kann man im Seminar frisches Brod haben.“\*) Dazu kamen Bank- und Wuchergeschäfte, welche die Jesuiten überall, selbst in Rom trieben. Cardinal Tournon behauptet, daß sie in China 25—27 Procent, ja hin und wieder sogar bis zu 100 Procent nahmen. In dem Briefe des Bischofs Palafox an Innocenz X. vom J. 1649 heißt es: „Welcher Orden hat, wie die Jesuiten, eine Bank in der Kirche gehalten, Geld auf Nutzen hergegeben und in seinen eigenen Häusern öffentliche Fleischbänke und andere Waarenlager, die Ordensleuten zur Schande gereichen, gehalten? Welcher Orden hat jemals Bankrott gemacht und zum großen Erstaunen und Aergerniß der Laien fast die ganze Welt mit seinem Handel zu Wasser und zu Land und mit Verträgen angefüllt? Die ganze

\*) Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen; Frankfurt und Leipzig 1760, I, 38 ff.

große Stadt Sevilla liegt in Thränen, heiligster Vater, die Wittwen dieses Landes, die Pupillen, die Waisen, die von aller Welt verlassenen Jungfrauen, die guten Priester und die Laien beklagen sich laut und mit Thränen, daß sie elend von den Jesuiten betrogen worden sind, da diese von ihnen über 400000 Ducaten gezogen, sie für sich verwendet und nun mit einem schändlichen Bankrott bezahlt haben. . . Was werden, heiligster Vater, die kezerischen Holländer sagen, die in dieser Provinz und an den benachbarten Küsten, wo man so oft diese Klagen wider die Jesuiten vernimmt, ihren Handel treiben? Was die deutschen Protestanten, die sich einer so unverletzlichen Treue in ihren Verträgen und eines ehrlichen und offenen Benehmens im Handel befleißigen?“ — Aber die Jesuiten fanden und benutzten auch andere Wege, um sich Vermögen zu erwerben. Wir haben schon davon gehört, wie sie sich das Eigenthum fremder Orden widerrechtlich anzueignen strebten; besonders aber verlegten sie sich auch auf die Heraus=Lockung großer Schenkungen und auf Erbschleicherei. Suarez selbst sah sich genöthigt, seinen Orden gegen den Vorwurf der Habsucht und Erbschleicherei in Schutz zu nehmen und er vermochte dieß nicht anders, als daß er zwischen dem ganzen Orden und dem Treiben einzelner Mitglieder unterschied. „Es wird an den Mitgliedern der Gesellschaft, sagte er, die Habsucht getadelt, indem ihre Priester in der Absicht so sehr den Sterbenden beizustehen beehrten, damit sie ihrer Güter theilhaft werden könnten, sie anleitend, daß sie über dieselben entweder durch Testament oder auf eine andere Weise zu Gunsten des Ordens verfügen möchten. Aber dieß steht von dem Geiste und der Absicht der Gesellschaft sehr ab: Was auch immer aus Privatirrhümern oder Schwächen, wenn etwa solche aus irgend einem menschlichen Affect oder aus Eifer, nicht aber gemäß der Einsicht begangen wurden, geschehen mag, — worüber uns jedoch nichts bekannt ist —, so können solche dem Orden selbst nicht schaden, da er eine solche

Absicht verabscheut." \*) Wo es für die Zwecke des Ordens zu erwerben galt, scheint bereits schon Loyola in den Mitteln wenig wählerisch gewesen zu sein. So ließ er z. B. unterm 19. Mai des Jahres 1554 an Lainez, welcher sich am Hofe von Florenz, wo die Herzogin ihrer Entbindung entgegen sah, befand, den Auftrag ergehen, er möge derselben beibringen, nach dem Beispiel der Königin von Portugal vor der Entbindung ein Testament zu machen und darin der Gesellschaft ein Legat auszusetzen. \*\*)

Wie weit war durch ein solches Gebahren die Gesellschaft von dem schönen Grundsatz in ihren Constitutionen abgekommen, daß sie, welche nicht durch menschliche Mittel gegründet sein wollte, auch nicht durch dieselben, sondern nur durch des allmächtigen Gottes und Jesu Christi Gnade erhalten und vermehrt werden solle, und daher ihre Hoffnung für die Erhaltung und Förderung des Werkes nur auf Gott setze, die nöthigsten und zweckmäßigsten Mittel hiefür in Gebet und Opfer findend. \*\*\*)

Der Jesuit P. Mendoza meinte, daß sein Orden in Portugal allein soviel Reichthümer durch königliche Liberalität besäße, als sich kaum ein auch noch so habüchtiger Mensch wünschen würde. †) Zur Zeit der Unterdrückung des Ordens belief sich nach dem Bericht des französischen Gesandten, Marquis von Ossun, das jährliche Einkommen desselben in Spanien aus seinen liegenden Gütern auf mindestens 2,500000 Franken. Dazu kam

\*) De Relig. IV, de rel. S. J. lib. 9, c. 9, nr. 3.

\*\*) Münchener Reichsarchiv, Jesuit. I, 2, 105 bei Druffel, I, 561. Polanco schreibt an Lainez: Mihi dixit pater noster (Ignatius), scriberem Rev. Vestrae non abs re futurum ducissae insinuare, ut faciat, quod fecit princeps Lusitaniae ante suum partum. Testamentum scilicet condidit, eoque quingentos coronatos annuos reliquit pro collegio aliquo Societatis Jerosolymis et alios quingentos pro alio in Peruvio. Non male faceret imitando, saltem Florentiae daret illud collegium, quod inchoari fecit, ejus summa fuit paupertas.

\*\*\*) P. X, §. 1, Inst. I, 445.

†) Ueber die Habücht und Reichthümer der Jesuiten vergleiche Tuba magna etc., I, c. 7, p. 85 sq.

noch ein großer Besitz in Mobilien. In Indien sollen die Jesuiten noch viel reicher gewesen sein. Eine Vorstellung von ihren Reichthümern in Südamerika gewährt eine Stelle aus dem Briefe des Bischofs Palafox vom Jahre 1647 an Innocenz X.: „Ich fand, heiligster Vater, schreibt Palafox, in den Händen der Jesuiten fast alle Reichthümer, liegenden Güter, allen Ueberfluß von diesen Provinzen des südlichen Amerika und sie sind jetzt noch die Herren davon. Zwei von ihren Collegien besitzen gegenwärtig 300000 Schöpfe, das Rindvieh nicht eingerechnet. An meinem Orte, wo alle Kathedralkirchen und Orden kaum drei Zuckersiedereien besitzen, hat die Gesellschaft allein sechs der größten in ihrer Provinz Mexiko, wo sie nur zehn Collegien haben. Nun wird eine von diesen Zuckersiedereien gewöhnlich auf 500000 Thaler und höher geschätzt, andere sind fast eine Million werth. Sie besitzen darunter eine, welche allein jährlich 100000 Thaler einbringt. Außerdem haben sie Meiereien, wo man Getreide und anderes Korn säet, von so ungeheurer Ausdehnung, daß sie vier bis sechs Meilen von einander entfernt dennoch in ihren Territorien aneinander grenzen. Auch gehören ihnen sehr reiche Silberbergwerke. Sie vermehren ihre Macht und ihre Reichthümer so maßlos, daß, wenn sie in dieser Weise fortfahren, die Geistlichen noch bei ihnen betteln, die Laien ihre Pächter werden und die Ordensleute vor ihren Thüren Almosen sammeln müssen.“ Lang erzählt, daß die Vermögensabdicationen von Seite der neu zugegangenen Mitglieder dem Orden zwischen den Jahren 1620 bis 1700 allein in der oberdeutschen Provinz 800000 fl. einbrachten; daß dann vom Jahre 1700 an die Bücher derselben Provinz aus den folgenden Abdicationen ein Geheimniß zu machen für gut befanden und daß im Jahre 1718 eine Peutingersche zu einem Colleg in Ellwangen bestimmte Erbschaft 100000 fl. betrug.\*) So entstand die allerdings nicht erwiesene Behauptung, daß der Orden bei seiner Auf-

\*) Geschichte der Jesuiten in Bayern, Nürnberg 1819, p. 57 ff. Huber, Jesuiten-Orden.

hebung über noch zehnmal mehr Vermögen geboten habe, als die päpstliche Kammer in der Zeit ihres blühendsten Bestandes.

Das ungeheure Aergerniß, welches die Jesuiten durch ihre Handelsgeschäfte gaben, veranlaßte endlich Urban VIII. und Clemens IX. sie in eigenen Bullen dem Orden unter den schwersten Kirchenstrafen zu verbieten. —

Nach Ravignan's Angaben hatten die Jesuiten in Asien allein 145 Missionsniederlassungen gegründet und waren fast bei allen Völkern dieses Erdtheils eingedrungen. Nicht minder war aber ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit auf Afrika gerichtet gewesen, wo sie in Abyssinien, Congo, Angola, an der Mozambique-Küste, wie auf den öden Strecken des Wüstenlandes für die römische Kirche zu werben suchten. In Amerika besaßen sie zur Zeit ihrer Aufhebung 128 Missionen.\*)

Trotz all der Corruption, womit der Orden sein Befehrwerk besleckte, gebühren ihm doch unverwekliche Ruhmeskränze für den hingebenden Eifer und Muth, welchen er dabei entfaltetete, und für die großen Erfolge, die er erzielte.

„Die Jesuiten“, sagt Kanke, „machten im Orient Fortschritte in einer Ausdehnung, wie man sie nie hätte erwarten sollen; es ist ihnen gelungen den Widerstand jener gebildeten nationalen Religionen, die den Orient beherrschen, wenigstens zum Theil zu besiegen.“\*\*) Und Campbell meint, daß die Jesuiten einst zu der Hoffnung berechtigten, sowohl Indien als China zu bekehren und daß, wenn ihre Laufbahn nicht durch politische Ereignisse geschlossen worden wäre, es ihnen wahrscheinlich am Ende gelungen sein würde.\*\*\*)

Selbstverständlich können den einzelnen armen Missionären, welche ihr Leben an die Rettung fremder Seelen setzen zu müssen

\*) In der angef. Schrift p. 144 sq.

\*\*) Römische Päpste, II, 493.

\*\*\*) India as it may be, ch. VIII, p. 397.

glaubten und in frommer Begeisterung in eine ferne feindliche Welt hinauswanderten, gleich den tapfersten Soldaten, die zu einem Angriff mit dem Bewußtsein schreiten, daß sie dabei zu Grunde gehen würden, die Vorwürfe nicht treffen, welche man dem Orden im Ganzen wegen der finanziellen Ausbeutung der Missionen machen muß. Viele edle und heilige Männer sind unter diesen Missionären gewesen, die in aufrichtiger Liebe den Kindern des Heidenthums die Botschaft des Heils zu bringen gedachten, und sie selbst wohl zumeist hätten das Verderben verdammt, welches an ihre in reiner Gesinnung gebrachten persönlichen Opfer sich heftete. Bancroft hebt nur den Schleier von vergessenen Thaten und Leiden christlicher Liebe, wenn er daran erinnert: „Welchen Unbarmherzigkeiten sowohl von Seiten der Natur als der Menschen war jeder Missionär unter den Heiden ausgesetzt! Er trotzt der Strenge des Klimas, wadet durch Wasser und Schnee ohne die Annehmlichkeit des Feuers, hat kein Brod, sondern nur gemahlene Mais und oftmals keine andere Nahrung als das ungesunde Moos der Felsen, arbeitet unaufhörlich, ist der Gefahr ausgesetzt, gleichsam ohne Nahrung leben, ohne Ruhestätte schlafen zu müssen, sein Leben in der Hand zu tragen oder vielmehr täglich und öfter als jeden Tag es als Zielscheibe auszusetzen, um die Gefangenschaft, den Tod durch die Streitart, Tortur, Feuer zu erwarten . . . Wie oft war das steinerne Kissen jenem gleich, auf dem Jacob die Gegenwart Gottes fühlte! Wie oft schien die alte Eiche dem Baume von Mamre zu gleichen, wo Abraham sein Brod mit den Engeln theilte.“ \*) Und ebenso constatirt er nur eine Thatsache, wenn er an einer andern Stelle sagt: „Man wird fragen, ob die Niedermehlungen der Missionäre die Begeisterung erstickten? Ich antworte, daß die Jesuiten nie einen Schritt zurückwichen, sondern gleichwie in einer tapfern Armee immer neue Truppen vordringen, um die Plätze der Ge-

\*) Geschichte der Vereinigten Staaten, London 1861, II, 885 ff.

fallenen einzunehmen, so hatten auch sie keinen Mangel an Heroismus und Unternehmungsgeist zur Vertheidigung des Kreuzes.“\*)

Es darf auch nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß die jesuitischen Missionen viele Bereicherungen für die Wissenschaft, namentlich durch die Erweiterung der Kenntniß fremder Sprachen und Völker, durch geographische Entdeckungen und den Transport von nützlichen Naturprodukten und Fabrikaten brachten. So z. B. soll der jesuitische Missionär Franz Paez (1564—1622) im Jahre 1618 die Quellen des Nils entdeckt und sie unter allen Europäern zuerst gesehen haben. A. von Humboldt berichtet von dem Superior der spanischen Mission, P. Roman, daß er der erste Weiße war, der vom Rio Negro und somit aus dem Becken des Amazonenstromes, (ohne seine Canoes über einen Trageplatz schaffen zu lassen,) im Jahre 1744 in das Becken des Orinoco gelangte, womit die Verbindung beider Ströme gefunden war.\*\*\*) Derselbe hebt es auch hervor, daß sie die Indianer von Atures zur Arbeit antrieben und ihnen den Acker- und Gartenbau lehrten,\*\*\*) und rühmt ihre Idee, eine der cultivirten amerikanischen Sprachen, etwa die Peruanische, die lingua del Inga, zur allgemeinen Sprache zu machen und die Indianer in einer Mundart zu unterrichten, die wohl in den Wurzeln aber nicht im Bau und in den grammatischen Formen von der ihrigen abweicht, womit ein gemeinsames Band für die zahlreichen, vereinzelt und sich anfeindenden Horden geschaffen worden wäre.†) — Der Jesuit Franz Xaver Dentrecolles (1664—1741) machte die chinesische Porzellanfabrikation in Frankreich bekannt; andere Mitglieder des Ordens brachten neue Pflanzen und Heilmittel nach Europa wie z. B. die Chinarinde, den Rhabarber und die Vanille u. s. w.

\*) Ibid. II, 797.

\*\*) Reise in den Äquinoctialgegenden des neuen Continents. In deutscher Bearbeitung von S. Hauff, Stuttgart 1860, IV, 61 ff.

\*\*\*) Ibid. III, 186 ff.

†) Ibid. IV, 23.

Das aus der Chinarinde bereitete Pulver wurde deshalb, weil es die Jesuiten zuerst in Spanien bekannt gemacht hatten, Jesuitenpulver genannt.

Bancroft glaubt behaupten zu können, daß die Geschichte der Arbeiten der Jesuiten mit dem Ursprunge jeder berühmten Stadt in den Annalen des französischen Amerika's in Zusammenhang stehe und daß kein Cap umschifft, kein Fluß befahren wurde, ohne daß ein Jesuit den Weg zeigte. \*)

Und was A. von Humboldt von den Missionären in den Aequinoctialländern der neuen Welt wie im nördlichen Amerika überhaupt sagt, daß sie nämlich die ersten Keime des gesellschaftlichen Lebens ausgestreut, daß ihr Regiment dem Character der Eingebornen sehr angemessen war und nicht leicht durch ein anderes ersetzt werden konnte, daß in Europa ihre politische Wichtigkeit nicht genug gewürdigt werde, daß sie in Süd- wie in Nordamerika überall zuerst auf dem Platze sind, gilt in erster Reihe von den Jesuiten. Er führt in diesem Zusammenhange an, was ein Indianer aus Canada zu den Pelzhändlern aus den Vereinigten Staaten sagte: „Ihr thut groß damit, wie weit ihr über den Obersee hinaufgekommen; ihr denkt also nicht daran, daß die Schwarzköpfe vorher dagewesen und daß diese euch den Weg nach Westen gewiesen haben.“ \*\*) Aber alle diese heldenmüthigen Anstrengungen und Opfer wurden nicht mit dauernden Erfolgen gekrönt. „Die Erfahrung von drei Jahrhunderten“, sagt Döllinger, \*\*\*) „ergiebt, daß die Jesuiten keine glückliche Hand haben, auf ihren Unternehmungen ruht einmal kein Segen. Sie bauen emsig und unverdrossen, aber da kommt ein Windstoß und zertrümmert ihr Gebäude, oder eine Sturmfluth bricht herein und

\*) Im angef. Werke II, 703.

\*\*) Im angef. Werke IV, 122—123.

\*\*\*) Vorlesungen über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen, VII. Vorlesung, Augsburger Allgemeine Zeitung, Hauptblatt Nr. 82, Jahrgang 1872.

spült sie weg, oder das wurmstichige Gebäude bricht ihnen unter den Händen zusammen. Man wird bei ihnen an das orientalische Sprichwort von den Türken erinnert: Wo der Türke seinen Fuß hinsetzt, da wächst kein Gras mehr. Ihre Missionen in Japan, in Paraguay, unter den wilden Stämmen von Nordamerika, sind längst zu Grunde gegangen. Im fernen Abyssinien hatten sie einmal (1625) es nahe zur Herrschaft gebracht, aber bald, schon nach neun Jahren, brach ihnen dort Alles wieder zusammen und sie durften nie mehr dahin zurückkehren. Ihre mühseligen Missionsarbeiten in der Levante, auf den griechischen Inseln, in Persien, in der Arim, in Egypten, was ist von ihnen heute noch übrig? Kaum eine Erinnerung an ihr ehemaliges Dasein findet sich noch in jenen Ländern."